

## Hintergrund

«Geheime Agentin»



Vor seiner Flucht in die Schweiz war Rudolf Roessler Leiter des Bühnenvolkbund-Verlags in Berlin.



Die Engländerin Elizabeth Wiskemann war Agentin eines britischen Geheimdienstes. Bilder: Martin Fivian

# «Diese Anpassung ist einfach unglaublich»

«Geheime Agentin» heisst der gross angelegte Roman des Schweizer Autors Peter Kamber über die Schweiz als Spionage-Drehscheibe im Zweiten Weltkrieg. Im exklusiven Vorabdruck ist Zürich 1940 Schauplatz des ersten Treffens zwischen der Britin Elisabeth Wiskemann und dem Deutschen Bernd Gisevius.

**Peter Kamber** Anfang Juli 1940, eine Woche nach der Kapitulation Frankreichs, lag das alte Europa in Scherben. Mit sich selbst in eine Debatte verstrickt – wie oft, nur schlimmer – bewegte sich Elizabeth Wiskemann, als wäre sie körperlich gar nicht anwesend, durch Zürich. Es war früher Nachmittag. Die breite, schattige Allee führte vom Bahnhof an luxuriösen Ladengeschäften vorbei zum Paradeplatz. Die Luft und ein bestimmtes Leuchten liessen den See schon spüren. Sie hatte Harry soeben geschrieben, ihr schlimmstes persönliches Problem sei gelöst, doch die finanziellen Reserven für den Monat wären jetzt aufgebraucht. «Schreib nur, wenn du musst.» Sie würden einander zurzeit nicht gut tun, und sie ohne Zweifel schwierig, reizbar und tief «in vollständig ausserordentlicher Weise». Sie dachte an Paris. Armes, verratenes Frankreich. (...)

Schon von Weitem erblickte sie den Jugendstil-Namenszug des Cafés Odeon. Emmie Oprecht wollte sie mit einem eigenwilligen italienischen Dichter in Kontakt bringen, von dem ständig die Rede war, Silone. Sie verlegte dessen Werke. Im Verlag und in der Buchhandlung war Emmie die starke Figur im Hintergrund, die ordnende Hand. Ihr Mann Emil, mit kantigem, beinahe vier-eckigem Kopf und gewinnendem Wesen, die weissen Haare nach hinten ge-

kämmt, war kein schlanker Jüngling mehr und als Verwaltungsrat des Schauspielhauses mit unendlich vielen anderen Aufgaben befasst, als Bücher zu verkaufen. Er war nur selten unten im Laden und hatte, wie Emmie durchblicken liess, einen Lebenskameraden. Emmie und er liessen sich gegenseitig grösste gefühlsmässige Freiheit – Elizabeth Wiskemann kannte das aus der Londoner Bloomsbury-Welt, an deren Rand sie eine Zeit lang gelebt hatte. Emmie selbst behielt in ihren persönlichen Dingen die vollständige Souveränität und entwickelte einen wunderbar unabhängigen Stil, der nur den ganz jungen Schauspielerinnen in ihrem Freundeskreis ältlich erschien. Gerade weil die seelische Übereinstimmung ohne jegliche Besitzansprüche an die andere Person blieb, rückten solche Paare sich oft viel näher, als es der Fall gewesen wäre, wenn zwei sich andauernd körperlich aufeinander einstellen mussten. So entfielen viele Gründe für Reizbarkeit. Wen Emmie selbst liebte, hielt sie geheim. Auch ihr gegenüber hatte sie nie je eine Andeutung gemacht. Gemunkelt wurde allerlei – über eine Schauspielerin.

Als sie durch die offene Tür des Cafés Odeon glitt, vertauschte sie ihre Sonnenbrille mit der normalen Brille, und für einen Augenblick sah sie die Tische und die Menschen, die sich nach ihr umwandten, in viel zu hellem Licht. Ihre Augen spielten verrückt und tränten. (...)

Sie verharnte im Eingangsbereich, um von einer Hand erlöst zu werden, die sich vielleicht an einem der Tische hob, um ihr zuzuwinken. Aber niemand gab ihr ein Zeichen. Als ihre Wahrnehmung zurückkehrte, hatten sich die Augen der übrigen Gäste schon wieder Büchern, Zeitungen oder anderen Gesichtern zugewandt. Niemand achtete mehr auf sie. Emmie war noch nicht da, so viel sah sie. Im Gegenlicht der Scheiben erkannte sie auch auf den begehrten Fensterplätzen und in den Nischen kein vertrautes Gesicht. Das Lokal, das vielen politischen Flüchtlingen als Treffpunkt und Warteraum diente, war stets gut besucht.

Sie machte kehrt und folgte der leicht ansteigenden Strasse, wo nach etwa dreissig Metern die Buchhandlung Oprecht lag. Unter der stark verblichene Markise blickte sie durch das Schaufenster in den Laden und sah, wie Emmie Oprecht auf der vom Geschäft zum Verlagsbüro im ersten Stock führenden

Holzterrasse stand und der jungen Frau hinter der Kasse, die den Laden führte, ein Buch entgegenstreckte. Es war viel Kundschaft zu sehen.

Emmie wandte den Kopf und erkannte Elizabeth durch die Scheibe, kam herunter vor die Tür und schlüpfte zu ihr in den Schatten, um ihr zuzulüftern, wo der Treffpunkt wäre. Emmie war die Vorsicht selbst. In der nächsten linken Seitenstrasse etwa zweihundert Meter weiter oben befand sich gleich neben dem Haus, in dem sie mit ihrem Mann wohnte, das italienische Konsulat. Die Herren, die den offiziellen Fachismus diplomatisch zu vertreten hatten, wussten genau, welche Bücher sie herausgab. Wenn sie Emmie in der Ferne kommen sahen, spuckten sie auf den Gehsteig und wechselten die Strassenseite. Als ob das nicht schon gereicht hätte, befand sich in Blicknähe ihrer Wohnung zuoberst in der Altstadt in nur fünfzig Meter Entfernung auch noch das deutsche Generalkonsulat. Dessen Belegschaft kam täglich zu Fuss am Laden vorbei.

Noch ehe Emmie zu sprechen begann, drehte sie sich um und zog Elizabeth rasch an sich. «Pst», machte sie und verdeckte Elizabeths Gesicht, indem sie ihr einen Begrüssungskuss auf die Wange gab. Ein hoch aufgeschosener Mann in Anzug und Hut drängte mit leichter Drehung des Kopfes an ihnen vorbei.

«Gisevius», sagte Emmie Oprecht leise. Dann schärfte sie ihr ein, in einer halben Stunde, unauffällig und ohne dass ihr jemand folge, wieder im «Odeon» einzutreffen und zu warten. Sie werde Silone zu ihr führen.

Elizabeth Wiskemann spazierte die Rämistrasse hoch, bog zweimal links ab, ging unter dem Erker des Altbaues durch, in dem sich das Generalkonsulat des Deutschen Reiches befand, und folgte der stark abfallenden Kirchgasse bis zum Grossmünster. Durch ein Gewirr mittelalterlicher Gässchen, die sich alle zur Nachmittagssonne öffneten, gelangte sie nach kurzer Zeit wieder hinter zum Flussufer und von da zurück zum «Odeon». Durch den hinteren Eingang betrat sie das Café. Niemand war ihr gefolgt, nahm sie an. Sie stieg die graugoldene Marmortreppe zum ersten Stock hoch. Mehrere Tische waren frei und sie setzte sich auf das rote Leder einer Eckbank. Die zwei Schachspieler in ihrer Nähe schauten nicht einmal auf. Sie griff nach einem Bündel Zeitungen in ihrer geräumigen Tasche, liess die Nazitafel stecken, die auch in Zürich an jedem Kiosk zu haben waren, und vertiefte sich in die Lektüre demokratischer Blätter.

Aber statt wie gewöhnlich mit schnellem Blick das Wichtigste zusammenzufassen, dachte sie schon wieder an Harry und an die Unwiderbringlichkeit dessen, was zwischen ihnen gewesen

## Hintergrund



Die Amerikanerin Mary Bancroft war Mitarbeiterin von Allen Dulles, des OSS-Vertreters in Bern.



Der Deutsche Hans Bernd Gisevius war als Zivilist Vertreter des deutschen Widerstands in der Schweiz.

war. Sie sah ihn noch vor sich, wie er an jenem folgenreichen Tag in Lausanne auf sie gewartet hatte. (...)

Schliesslich gelang es ihr, ein wenig zu arbeiten und ihre Umgebung vollkommen zu vergessen. Die Gleichzeitigkeit von ruhigem Puls und raschen Gedanken erweckte bei ihr aber nicht mehr das Gefühl schwerelosen Ganz-bei-sich-Seins, so wie in ihrer Jugend bei der verstoßenen Lektüre sinnbetörender, rauschhafter Romane. Nun war alles anders. Lesend schwebte sie wie an den Füßen eines grossen dunklen Vogels von Land zu Land nur noch von Bitternis zu Bitternis, zu etwas anderem reichten sich die Buchstaben der Zeitung nicht. Ihren Kaffee, den sie gleich bezahlt hatte, trank sie erst, als er kalt war. Nach einem Blick auf die zierliche Uhr an ihrem Handgelenk packte sie ihre Sachen zusammen.

Als sie die Treppe des «Odeon» hinabschritt, fiel ihr Blick sofort auf Emmie und neben ihr einen etwa vierzigjährigen Mann. Ohne ein Zeichen versuchte sie wie zufällig auf die beiden zuzugehen, aber zwischen den Stühlen und kleinen Tischen im französischen Stil war kaum ein Durchkommen. Sie musste die Leute an ihren Schultern berühren und sich erst freundlich Bahn schaffen. «Darf ich vorstellen, Secondo Tranquilli, besser bekannt unter seinem Pseudonym Ignazio Silone», flüsterte Emmie. «Die Fremdenpolizei verbietet ihm jede politische Betätigung.» In diesem «Grand Café» traf sie sich mit ihm regelmässig zu Verlassensitzungen, das fiel nicht weiter auf. Er hatte grosse schwarze, prüfende Augen, trug Anzug und Krawatte. Auf dem Tisch lag sein breitrandiger Hut. Mit dunkel klingender Stimme begrüßte er sie.

«Als Land muss Ihnen Italien sehr fehlen», sagte Elizabeth Wiskemann, ohne sich zu setzen. «Kommt ganz darauf an, wie Sie das meinen», antwortete Silone wortkarg.

Ihre Einschätzung der Lage würde mich auf jeden Fall sehr interessieren», fuhr sie lächelnd fort. Der Lärm an den Tischen um sie herum verschluckte ihre Worte.

«Das Wenige, das ich höre, und die Gedanken, die sich mir aufdrängen, sind kaum etwas, das ich mit vielen Menschen teilen kann», erklärte er in gespannter Ruhe. Es schien ihr, als wäre nicht Silone, sondern umgekehrt sein wirklicher Name, Tranquilli, das passende Pseudonym. Tranquillo hiess in seiner Sprache «ruhig». «Ist es nicht schade, dass wir das Wesentlichste für uns behalten? Ja, ich kenne dieses Gefühl», sprach sie. «Das bezweifle ich, mit Verlaub. Ich glaube, Menschen bleiben mit ihren Gefühlen stets allein. Vor allem, wenn sie nicht zurück in ihr Land können. Würde ich je verstehen, in welcher Weise sie London vermissen? Ich stamme aus dem kleinbäuerlichen Süden Italiens. Ich gehöre nicht zu denen, die der gängigen Meinung das Wort reden, wonach den Menschen etwas fehlt, wenn sie nicht über sich sprechen können. Obwohl ich schreibe, hätte ich starke Bedenken, zu sagen, Empfindungen liessen sich in Worte fassen.»

Silone legte auch stimmlich wenig Wert darauf, galant zu wirken. Ihre Augen aber begannen zu glänzen, wie immer, wenn sie herausgefordert wurde: «Sie müssen mich für sehr geschwätzig halten, doch ich bin entschieden der Meinung, es ist besser zu schweigen, als unbedacht zu reden, vor allem bei Fragen grosser Tragweite.» Mit einem Lächeln für Emmie Oprecht, die eine besorgte Miene machte, hob sie die Brauen und wandte sich zum Gehen.

«Es beruhigt mich, dass Sie das auch so sehen», betonte Tranquilli, «nur vom Denken lässt sich wirklich sprechen. Und um meine Gedanken festzuhalten, bringe ich sie gelegentlich zu Papier.»

«Das klingt doch verführerisch», bemerkte Elizabeth Wiskemann und hielt ihm zum Abschied ihre Hand entgegen. «Es würde mich freuen, Sie bei Gelegenheit wiederzusehen.» «Das wäre auch mir ein Vergnügen», sagte er.

Emmie Oprecht atmete erleichtert auf. Für den Fall, dass die erste Kontaktaufnahme gut verliefte, hatte die Verlegerin für sie ein sofortiges Folgetreffen bei der Drahtselbahn-Station Rigiblick am Zürichberg verabredet – zur Über-

gabe wichtiger Informationen. Sie sähe Silone allein. Bis dahin blieben ihr noch zwei Stunden.

Sie schlenderte über die Quaibrücke und folgte dem mit Stacheldraht und eisernen Landungssperren gesicherten Seeufer bis in eine kleine, von Bäumen gesäumte Parkanlage. Weshalb sollte sie nicht das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und sich für ihre Lesarbeit eine Parkbank suchen? Gerade als sich ihre Sinne anfangen zu entspannen und ihr Blick samt den Gedanken zu den Enten im Wasser abschweifte, denen der Stacheldraht das Revier zerschnitt, schloss ein Mann, der sich in ihrem Rücken genähert hatte, seitwärts zu ihr auf und begann, ohne sie anzublicken und den Kopf zu ihr zu drehen, leise und schnell auf sie einzureden: «Gehen Sie einfach unauffällig ein paar Schritte neben mir her. Mein Name ist Hans Bernd Gisevius. Ich bin befugt, im Namen einer innerhalb der Wehrmacht entstandenen Widerstandsgruppe zu sprechen, die ihrem Gewissen folgt und den abgebrochenen Kontakt zur britischen Gesandtschaft wiederherzustellen sucht, erfolglos bis jetzt ...»

Sie blieb stocksteif stehen. Verwundert ging er weiter, bis er nervös herumblickend kehrumachte. «Sie müssen mir zuhören!» «Ich muss überhaupt nichts, gleich platz mir der Krage, so eine Unverschämtheit!» Sie wandte sich um und ihre Schuhe mit den kurzen Absätzen trugen sie rasch zum Eingang des Parks zurück. Niemand war in der Nähe. Natürlich, dachte sie. Der Kerl hatte sich den Zeitpunkt gut ausgesucht. Sie wollte nicht daran denken, wie lange er womöglich schon hinter ihr herschlich. Gisevius überholte sie noch einmal: «Bleiben Sie bitte stehen und erregen Sie kein Aufsehen! Die Lage ist für mich schon schwierig genug! Haben Sie meine Nachricht nicht bekommen?»

Wieder blieb sie wie angewurzelt stehen. Leise, aber wütend versetzte sie: «Weder kenne ich Sie, noch habe ich das geringste Interesse, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Gisevius. Sie gehören

zur Kategorie derer, denen ich grundsätzlich misstrauere, falls Sie das noch nicht bemerkt haben. Deshalb sah ich mich auch nicht veranlasst, Ihnen zu antworten. Bleiben Sie mir vom Leibe oder Sie werden was erleben!» Sie machte wieder ein paar Schritte. Dann drehte sie sich entrüstet auf dem Absatz um, marschierte drohend auf ihn zu. Die dunkelbraune Tasche, die sie über der Schulter trug, drückte sie mit dem Ellbogen fester gegen ihr beigefarbenes Deuxpièces.

Sie musste ihn unbedingt abschüteln, bevor sie sich mit Tranquilli alias Silone träfe. «Ich will Ihnen was sagen, ein für alle Mal», knurrte sie. Sie roch sein Rasierwasser, so nahe kam sie ihm. Er trug eine auffällige quer gestreifte Krawatte und einen modernen Anzug mit feinem Linienmuster. Seine Lippen schmolten. Hinter grossen runden Brillengläsern lagen ernste, traurige Augen. Die hellbraunen Haare waren kurz geschnitten mit Scheitel und er hatte, wie ihr auffiel, eine Narbe am Kinn und ein ausgeprägtes Kinnrücken.

«Hören Sie mir überhaupt zu?», wiederholte sie scharf. «Und wenn ja: Für wen halten Sie mich eigentlich?», fauchte sie. «Ich bin Mitarbeiterin des stellvertretenden Presseattachés der britischen Gesandtschaft und ich wüsste nicht, dass Sie Journalist wären! Wenn ja, gehen Sie zu Ihrem Reichspressechef Dr. Dietrich und richten Sie ihm aus,

dass das, was er bei einer kürzlich erfolgten Ansprache vor der Auslandspresse in Brüssel absanderte, eine philosophisch lächerliche Drohung war: «Wer die neuen bestimmenden Kräfte nicht erkennt, muss den Preis dafür zahlen, den jede falsche Einschätzung der Wirklichkeit nun einmal erfordert.» Sagen Sie ihm, dass jedes verdammte Wort auf ihn zurückfallen wird! Diese Annassung ist einfach unglaublich!»

Sie nahm ihre Sonnenbrille ab, weil Sie ganz nahe vor ihm stand. «Sollten Sie hingegen kein Journalist sein, sondern irgendetwas anderes, so muss ich Ihnen leider sagen, dass Sie bei mir an der vollkommen falschen Adresse sind. Ich muss daher auf Ihr Angebot, mit Ihnen zu sprechen, umständehalber verzichten, jetzt und für immer», fuhr sie fort und bemühte sich, wenigstens mit beissendem Spott klarzumachen, dass dies keine Unterhaltung war und auch keine werden sollte. «Sie versichern, Sie seien bemüht, das Regime in Ihrem Lande von innen zu bekämpfen? Zu dumm nur, dass das, wovon Sie reden, Herr Gisevius, Widerstand nämlich, so etwas, wie Handeln und möglicherweise sogar einschneidende Massnahmen zur Voraussetzung hätte und nicht nur schöne Reden!»

Text aus Teil I, Kapitel 6 des Romans «Geheime Agentin». Porträts von Berner Kunstmaler Martin Fivian.

### Zum Buch «Geheime Agentin»

Schon während der Vorarbeiten für sein Sachbuch Schüsse auf die Befreier (1993) stiess der Historiker und Buchautor Peter Kamber auf die ersten Figuren des Romans «Geheime Agentin» und die Bedeutung der neutralen Schweiz als Spionagedrehscheibe 1939–1945. Alliierte und deutsche Geheimdienste, aber auch die verschiedenen deutschen Dienste untereinander, lieferten sich auf Schweizer Boden einen folgenschweren Parallelkrieg. Der Nachrichtendienst der Schweizer Armee und die Schweizerische Bundesanwaltschaft mit ihrem politischen Arm, der Bundespolizei, liessen sich in ein

Räderwerk hineinziehen, dessen Geschichte erst in Teilen geschrieben ist. Kamber arbeitete mit Unterbrüchen seit 1997 an dem rund 1000-seitigen Roman, der Anfang Dezember im Basis-Druck-Verlag, Berlin erscheinen wird. 2003 publizierte er im «Kleinen Bund» eine dreiteilige Serie mit Episoden und Geschichten aus der Spionagestadt Bern, die auch in den Roman eingeflossen sind. Die Hauptfigur bildet die britische Agentin Elisabeth Wiskemann. Getarnt als Vize-Presseattaché operiert sie für einen Dienst, der mit «Schwarzer Propaganda» gegen das Deutsche Reich befasst war. (lex)